

Zeit Zeugen Brief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit

Berlin, Februar 2007



Veranstaltung in der Teichstraße am 17. Januar 2007 (Texte hierzu ab S. 3)

Veranstaltungen der ZeitZeugenBörse im Februar 2007

Reinickendorf, Teichstr. 50 (Haus 5): Vivantes Forum für Senioren – U 8 / Bus 122 bis Paracelsusbad

Donnerstag, 15. Februar 2007, 14.30 Uhr

Halbkreis

Eine neue Zeitzeugin stellt sich vor:

Saskia von Brockdorff : Der lange Weg zu meiner Mutter.

Die Tochter der Widerstandskämpferin Erika von Brockdorff, die am 13. Mai 1943 wegen ihrer Mitgliedschaft in der „Roten Kapelle“ in Plötzensee hingerichtet wurde, berichtet. Ihr Lebensweg führte sie von der DDR über Peru in die Bundesrepublik Deutschland.

Zur Widerstandsgruppe „Rote Kapelle“ wird Herr Dr. Behrend einige Erläuterungen beitragen.

Mittwoch, 28. Februar 2007 um 14.30 Uhr

Besuch der **Ausstellung „Heimat und Exil. Emigration der deutschen Juden nach 1933“**

Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen die individuellen Anpassungsleistungen der jüdischen Flüchtlinge und Emigranten vor dem Hintergrund der besonderen sozialen, ökonomischen und politischen Bedingungen in den Aufnahmeländern.

Dankenswerterweise hat sich der Zeitzeuge Lutz Kann, der 1939 auswanderte und 30 Jahre in Israel lebte, bereit erklärt, uns durch die Ausstellung zu begleiten.

Ort: Jüdisches Museum Berlin, Lindenstr. 9-14, 10969 Berlin

Um einen Überblick über die Anzahl interessierter Besucher zu gewinnen, bitte ich um Ihren Anruf unter Tel. 322 89 98 oder 4404 63 78

Ein besonderer Zeitzeuge, Gabriel Bach, im Haus der Wannseekonferenz am 18.1.07

Anlässlich des 65. Jahrestages der Wannseekonferenz am 20. Januar 2007 war Gabriel Bach, stellvertretender Ankläger im Eichmann-Prozess in der Gedenkstätte zu Gast.

250 Zuhörer hatten sich angemeldet. Sie wollten sich den Vortrag dieses älteren Herrn aus Jerusalem nicht entgehen lassen. Ein riesiges Zelt sollte sie alle aufnehmen. Doch es kam anders. Gewaltige Orkanböen und riesige Wassermassen erschwerten den Weg zum Haus am Wannsee, so dass schließlich nur etwa 60 Unverzagte die Gedenkstätte erreichten.

Im ehemaligen Speiseraum, dem historischen Konferenzraum und dem anschließenden Ausstellungsraum fanden alle Zuhörer Platz. Bach berichtete, dass er gebürtiger Charlottenburger sei und die Theodor-Herzl-Schule am damaligen Adolf-Hitler-Platz (jetzt Theodor-Heuss-Platz) besucht habe. Kurz vor der Reichsprogromnacht floh seine Familie über Holland nach Palästina. Nach dem Krieg studierte er Jura in England, machte Karriere im israelischen Staatsdienst und wurde 1961 stellvertretender Ankläger im Jerusalemer Eichmann-Prozess.

Nach dieser lebensgeschichtlichen Einführung richteten Herr Dr. Kampe (Leiter der Gedenkstätte) und Frau Kleiber, Politologin, die am erhöhten Tisch des Vortragenden saßen, Fragen zur Wannseekonferenz, zur Person Eichmanns und zum Prozess an den Gast. So entstand eine Gesprächsatmosphäre, in die sich die Zuhörer eingebunden fühlten.



*Podium: Lore Kleiber, Gabriel Bach,
Dr. Norbert Kampe*

Einen Schwerpunkt bildete die Wiedergabe des Berichtes Eichmanns zum Verlauf der Konferenz am 20. Januar 1942 und dem Verhalten der 15 Teilnehmer. Eichmann hatte die Sitzung protokolliert und schilderte im Prozess u.a., dass Heydrich nach der Sitzung am Kamin einen Cognac zu sich nahm und wie erlöst schien, da er sich zu Sitzungsbeginn

nicht sicher war, ob sich nicht Widerstand gegen die Durchführung der bereits beschlossenen Ermordung von Millionen Juden aufbauen würde.

Bach berichtete, dass er bis zum Eintreffen von Dr. Servatius, dem Verteidiger Eichmanns, während der neunmonatigen Vorbereitungsphase des Prozesses der einzige Jurist war, der zu Eichmann im Gefängnis von Haifa Kontakt hatte. Seine Aufgabe bestand darin, dem Angeklagten als „Ansprachpartner für formale Sachfragen“ zur Verfügung zu stehen.



*vorne links: Gabriel Bach,
im Hintergrund Adolf Eichmann*

Bei der Durcharbeitung der Prozessakten, in denen es z.B. um Anträge an Eichmann ging, in denen er um die Rückstellung einzelner Personen oder Gruppen von Deportationen ersucht wurde, hoffte Bach zu entdecken, dass irgend jemand der Mordaktion entkommen konnte. Vergeblich, denn Eichmanns stereotype Zurückweisungsformel lautete „Aus prinzipiellen Erwägungen kann dem Gesuch nicht stattgegeben werden...“.

Bach führte weiter aus, dass Eichmann im fast zwei Jahre dauernden Prozess darauf bedacht war, sich ausschließlich als Befehlsempfänger und Ausführer darzustellen. Dies wurde von Bach, den Anwälten und Richtern anhand der Akten und Zeugenaussagen widerlegt.

Zu der Arbeit der Anwälte berichtete Bach, dass es für sie schwierig war, Zeugen zu finden. Viele Überlebende hatten ihre Erinnerungen weggeschoben und sprachen damals auch nicht mit Freunden und Verwandten über die erlebten Erniedrigungen und Gewalt. Sie wollten nicht daran erinnert werden.

Eine Veränderung dieser Haltung trat in Israel erst im Laufe und nach dem Eichmann-Prozess ein; so dass der Holocaust wieder in das Bewusstsein

der Menschen trat. Bach verfolgte die Rezeption des Prozesses im Telefonkontakt mit Freunden in der Bundesrepublik, in der täglich Ausschnitte aus dem Prozess im Fernsehen gezeigt wurden.

Nach einer abschließenden Diskussionsrunde, die noch einmal eine rege Beteiligung der Zuhörer auslöste, wurden die Gäste in die Orkannacht entlassen. Ein besonderer Abend, ich werde ihn nicht vergessen.

Eva Geffers

Deutsch-deutsche Befindlichkeiten

Wertewandel: „Als Rundfunkjournalist in der DDR“

Eine Veranstaltung der ZZB mit Dr. Heiner Noske am 17.01.07

Das Thema stieß auf lebhaftes Interesse, die Stühle im Vortragssaal der Teichstraße reichten kaum aus. Aber vielleicht war es, zumindest bei einigen der Teilnehmer dieser Januar-Veranstaltung, eine geradezu kriminalistische Neugier, die sie in den Vortrag von Heiner Noske zog. Die Diskussion im Anschluss an dessen sachliche und sehr informative Ausführungen glich jedenfalls stellenweise einem Verhör. Waren Sie Mitglied der Partei? Wie standen Sie zur Ausbürgerung Wolf Biermanns? Wie war Ihre innere Einstellung zur DDR? Wie funktionierte die Kontrolle im Funkhaus?

Solche und ähnliche Fragen bestimmten den Ablauf der lebhaften Debatte.

Der Grund ist offenbar darin zu suchen, dass es eine Reihe von Berufen gibt, die man in der DDR besser nicht ausgeübt haben sollte, will man nicht beim „westlichen“ Zuhörer einen erheblichen Anfangsverdacht erregen, der zu weiteren Nach-

forschungen geradezu auffordert. Der Beruf des Journalisten gehört zweifellos in diese Kategorie. Und so hatte es Noske schwer, seinem Publikum klarzumachen, dass er im Grunde jene Art von DDR-Bürger repräsentierte, die auch in anderen ganz „normalen“ Berufen ziemlich häufig anzutreffen war: an Politik, vielleicht aus einem unbewussten Gefühl des Selbstschutzes heraus, eher uninteressiert, aber trotzdem nicht total in die innere Immigration gegangen (als früherer Leistungssportler hatte Noske von den durchaus vorhandenen Vorzügen des Systems profitiert), ohne jemals Mitglied der jungen Pioniere, der FDJ oder der SED gewesen zu sein (85% der beim Rundfunk Beschäftigten waren Parteimitglieder). Er hatte allerdings das persönliche Glück, in der Wissenschaftsredaktion eine relativ unpolitische Nische gefunden zu haben, in der er es sich einigermaßen so einrichten konnte, dass er mit der Parteileitung nicht in ernsthafte Konflikte geriet.

Dies alles versuchte Noske ruhig und geduldig zu erläutern. Dass er trotzdem bis zum Ende der Diskussion unausgesprochen auf der Anklagebank blieb, lag nicht zuletzt daran, dass im Publikum einige Opfer des Stalinismus bzw. des SED-Regimes saßen, die verständlicherweise emotional nicht so gelassen bleiben konnten und deshalb immer wieder geradezu ungläubig nachfragten, wie er denn das alles bei der Wahl und der Ausübung seines Berufes unberücksichtigt lassen konnte.

Norbert Ahrens

Wertewandel ? – Wertewandel !

Am 17. Januar hatte Frau Geffers für unsere Reihe „Wertewandel“ Herrn Dr. Heiner Noske in die Teichstraße eingeladen. Herr Dr. Noske war viele



Jahre als Moderator, Autor und Redakteur beim DDR-Rundfunk tätig. Er berichtete über seine Arbeit als Rundfunkjournalist, auch über die Arbeitsbedingungen bei verschiedenen Sendern in Oberschöneweide. Nach der Vereinigung 1990 blieb er in ähnlicher Funktion an seinem Arbeitsplatz bei den Nachfolgesendern.

In der anschließenden zum Teil sehr emotional geführten Diskussion wurde er von Zeitzeugen gefragt, wie er heute zu dem Regime steht, für das er an einflussreicher Stelle tätig war. Die Antworten haben nicht alle befriedigt. Erst spät wurde angesprochen, dass es Vorbehalte gab, weil er von Frau Geffers als ehrenamtlicher Mitarbeiter für die Öffentlichkeitsarbeit und die Redaktion vom „Zeitzeugenbrief“ vorgesehen war. Nach der vorangegangenen Diskussion hat er erklärt, dass er dafür nicht mehr zur Verfügung stehe. Mir hat Frau Geffers leidgetan, die sich vergeblich bemüht hatte, jemanden für die ehrenamtliche Mitarbeit zu gewinnen.

Ich habe dann versucht, den Verlauf der Diskussion zu begründen:

1. Zeitzeugen haben überwiegend den Wunsch, ihre persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen an junge Menschen zu vermitteln, damit sie die Gefahren einer Diktatur erkennen.
2. Die Aufarbeitung der braunen Diktatur hat erst zwei Jahrzehnte nach dem Ende des Regimes begonnen. Die jungen Menschen wollten von ihren Eltern und Großeltern wissen, wie es dazu kommen konnte und wie sie sich selbst in dieser Zeit verhalten haben. Lange Zeit wurde vieles schönegeredet. Die Arbeitslosigkeit wurde beseitigt, Autobahnen gebaut, in einer Vielzahl von Organisationen hat jeder eine Aufgabe finden können, mit „Kraft durch Freude“ konnte jeder Urlaub machen.
3. Die Aufarbeitung der roten Diktatur hat noch nicht richtig begonnen. Auch hier heißt es: Nicht alles war schlecht. Die Zahl derer wächst, die behaupten: Die Verhafteten und eingesperrten waren doch selbst schuld; sie haben gegen die DDR-Gesetze verstoßen. Mit dem antifaschistischen Schutzwall, Mauer, Stacheldraht usw. musste man sich gegen den imperialistischen Westen verteidigen, die Zwangsvereinigung von SPD und KPD 1946 war freiwillig.

Der Sozialdemokrat aus Hohen-Neuendorf, der in der braunen Diktatur jahrelang im KZ Sachsenhausen saß, weil er Sozialdemokrat war und nach wenigen Monaten wieder im gleichen KZ landete, weil er 1946 Sozialde-

mokrat bleiben wollte, sieht das sicher anders. Wenn man Umfragen unter DDR-Bürgern glaubt, dann wächst die Zahl derer, die vergangene Zeiten für die guten Zeiten halten. So kann nicht zusammenwachsen, was zusammen gehört. Vor einer Besserung zum Guten muss die Einsicht in das Falsche kommen.

In unserer Zeitzeugenbörse ist das Thema noch längst nicht ausdiskutiert. Nicht alle haben sich in den Diktaturen auf deutschen Boden schuldig gemacht. Aber man muss auch die Opfer verstehen, die nachfragen, um das auch glauben zu können. Der Wertewandel zum Positiven muss unser Anliegen sein. Wir müssen ihn möglich machen.

Manfred Omankowsky

Warum bin ich verwundert und enttäuscht?

Bei der sehr gut besuchten Veranstaltung gab Herr Dr. Noske einen sachlichen Bericht über die verschiedenen Rundfunkprogramme der DDR und über seine Tätigkeit als Autor, Moderator und Redakteur verschiedener wissenschaftlicher Sendungen. Offenbar haben die ihm viel Freude und Zufriedenheit bereitet.

Bei der nachfolgenden Diskussion wurde er zunächst gefragt, wie er denn die politische Entwicklung in der DDR erlebt habe. Da seine Antwort von einigen Zeitzeugen als sehr verharmlosend empfunden wurde, berichteten einige, teilweise sehr emotional, von ihren schrecklichen Erlebnissen. Dabei wurde Herr Dr. Noske in keiner Weise persönlich angegriffen, sondern die Vorwürfe richteten sich ausschließlich gegen den Unrechtsstaat besonders von den auch im Nationalsozialismus Verfolgten. -

Damit ich nicht falsch verstanden werde: Natürlich kann man die beiden politischen Systeme nicht gleichsetzen. Diese Meinung wurde auch von anderen Zeitzeugen unterstrichen; aber daß in beiden Diktaturen die Menschenwürde mit Füßen getreten wurde, das muß man wohl sagen dürfen - ja, besonders in Berlin sagen müssen!

Hierzu hätte ich mir ein eindeutiges Bekenntnis von Herrn Dr. Noske erhofft.

Dennoch: Ich bedaure es, daß er nach dieser offenen, vielseitigen und lebendigen Diskussion sich nicht in der Lage sieht, bei der Gestaltung des „Zeitzeugenbrief“ mitzuarbeiten. Seine hohe Fachkompetenz wäre sicher sehr hilfreich gewesen.

Margit Siebner

Einiges über DDR-Rundfunk und über Sozialismus

Am 17. Januar 2007 gab uns Herr Dr. Heiner Noske in der ZeitZeugenBörse einen informativen Bericht über das Spektrum der DDR-Radiosender vor und nach der Wende. Besonders ausführlich konnte er natürlich Auskunft geben über den Sender, in dem er selbst für den Bereich des Kulturellen viele Jahre als Journalist gearbeitet hatte. Dieser Sender, „Stimme der DDR“, war nach der Wende wieder in Deutschlandsender umbenannt worden. Den Namen hatte er übrigens nicht nur im „Dritten Reich“ gehabt, sondern auch noch in den jüngeren Jahren der DDR, die ja eigentlich größtenteils Wert darauf legte, sich den Anschein des Antifaschismus zu geben.

In der anschließenden Diskussion kamen die unterschiedlichsten Wortmeldungen, deutlich geprägt von der jeweiligen Biographie des Betreffenden. Einige Äußerungen muss Dr. Noske wohl wie Ablehnung und Kränkung empfunden haben, denn er erklärte schon bald, dass er für eine angedachte Tätigkeit in der Redaktion des ZeitZeugenBriefes nicht zur Verfügung stünde. Ich fand das sehr bedauerlich.

Beispielsweise war das Wort „Wendehals“ gefallen. Ursprünglich der Name eines hübschen Vogels, war diese Bezeichnung zum Reizwort geworden, weil in der Wendezeit der DDR oft gebraucht zum Verächtlichmachen einer generell weit verbreiteten und nur allzu menschlichen Verhaltensweise, die wohl heute keiner näheren Erläuterung mehr bedarf. – Dr. Noske dürfte es als ungerecht erlebt haben, mit diesem Begriff auch nur indirekt in Verbindung gebracht zu werden, hatte er sich doch nach wie vor zum Sozialismus als politischer Grundüberzeugung bekannt.

Bei dem Wort Sozialismus (im ehemaligen Ostblock als Übergangsstadium zum Kommunismus gedacht) sehen viele rot wegen der Vergangenheit, in der Sozialismus nicht nur einmal ins Grauenhafte ausgeartet war. Dafür stehen die Namen der Mega-Massenmörder Mao Tsetung, Stalin und Pol Pot. Oder man schaue auf das heutige Nord-Korea!

Manche Autoren hatten von solchen Erfahrungen her die Bezeichnungen „Links-Faschismus“ oder „Sozial-Faschismus“ geprägt und hatten den linken Terror gemeinsam mit dem rechten Pendant unter den Oberbegriff „Totalitarismus“ eingeordnet. Dieses Wort wurde nun wiederum auch für gemäßigt Linke zum „roten Tuch“.

Wenn ich mir hierzu eine eigene Meinung bilden will, dann stelle ich mir vor, hinter mir stünde ein

Fanatiker, der gerade geil darauf wäre, mich zu erhängen, zu erschießen oder zu vergasen. Im letzten Augenblick meines Lebens wäre es mir dann völlig egal, ob der Auftraggeber des Killers mit Vornamen Adolf hieße oder Josef Wissarionowitsch. Ebenso egal wäre es mir, ob ich als Begründung für den Mord ideologisches Gefasel von Klasse oder Rasse oder sonst was gehört hätte, heutzutage vielleicht auch von irgendwelchem religiösen Aberglauben.

Apropos religiös: Falls es meinem Schutzengel gelänge, mich im letzten Moment zu retten, dann würde ich Folgendes denken: Zwischen Linksradikalismus und Rechtsradikalismus gibt es Unterschiede und Gemeinsamkeiten. Die Gemeinsamkeiten liegen als jeweils Millionen Ermordeter in Massengräbern – die Unterschiede bestehen im ideologischen Gelaber.

Nun muss man aber einschätzungsmäßig aus dem disharmonischen Gewirr ideologischen Gefasels und Gelabers den Begriff des Sozialismus als solchen doch ausnehmen, denn er beinhaltet auch eine sehr verständliche Hoffnung auf soziale Gerechtigkeit. Von daher sollte man es niemandem vorwerfen, wenn er trotz allem an dem Glauben festhält, dass es auch einen freiheitlich-demokratischen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ geben könnte. Ich würde es jedenfalls keinem verübeln, wenn er weiter darüber nachdenkt, denn ich denke selbst auch darüber nach.

Allerdings kann ich mir bis heute nicht vorstellen, wie das gehen sollte mit einer schwerfällig ächzenden bürokratischen Planwirtschaft und wie man ganz sicher das Risiko ausschließen könnte, dass sich am Ende doch wieder der Machtgeilste durchsetzt und paranoid und blutrünstig die Festigung und Erweiterung seiner Macht betreibt. Vielleicht aber wird der Menschheit irgendwann in der Zukunft nichts anderes übrig bleiben, als eine solche Vorstellung zu entwickeln und ihre Verwirklichung zu wagen, bevor auf diesem bald hoffnungslos überfüllten Planeten womöglich alles, aber auch alles final aus dem Ruder laufen würde.

Wir Zeitzeugen sollten zusehen, dass bei uns jetzt nichts aus dem Ruder läuft! Unsere lange Lebenserfahrung sollte vor Leichtfertigkeit und Vorverurteilungen wie auch vor Torheit und Verblendung schützen, woraus sich ja auch die Verpflichtung ergibt, sie unseren Kindern und Kindeskindern zu vermitteln.

Dr Hubert Bjarsch

Mein Beitrag zur Sendung „Vor sechzig Jahren“ des RBB

Am 30. 11. 2006 suchte mich ein Team des Radio Berlin-Brandenburg (RBB) auf, um eine Reportage zum Thema „Vor sechzig Jahren“ aufzunehmen; die Reporter wollten erfahren, wie man 1946 in Berlin lebte. Ich schilderte die unseligen Lebensumstände unserer Familie in einer kleinen, stark beschädigten Einzimmerwohnung ohne Bad im 4. Stock (Weichselstr. 23), deren Decke feucht, weil das Dach des Hauses teilweise zerstört war. Wegen einer defekten Wohnzimmerwand konnte die Nachbarnfamilie jedes unserer Worte mithören. Im Jahre 1946 litten wir an Hunger, die Kälte setzte uns zu. Unsere Wohnung wurde enger und enger, da wir meine Tante mit ihren drei Enkeln einquartiert hatten und ein Jahr später deren Vater aufnehmen mussten; wir lebten nun zu acht in unserer kleinen Behausung: Die Tante hatte ihre Wohnung in der Nähe des heutigen Ostbahnhofs im Jahre 1945 binnen einer Stunde räumen müssen, weil die russische Armee darauf Anspruch erhob. Meine Erzählungen über die damalige Lage

konnte ich mit Fotos, Lebensmittelkarten, Lohnbescheinigungen meiner Mutter, Zeugnissen, Schulheften usf. illustrieren. Dem Team vom RBB zeigte ich auch mein altes Wohnhaus in der Weichselstraße, einer Querstraße der Frankfurter Allee in Berlin-Friedrichshain, welches wir jedoch nicht betreten konnten. Vor der Haustür beschrieb ich den Redakteuren, wie es hier im Jahre 1946 aussah. Anschließend gingen wir zur Frankfurter Allee. Auch hier erhielten die Redakteure von mir eine Beschreibung der Zustände von 1946, die ich schloss mit den Worten: „Zwischen der heutigen Lage und der damaligen liegen Welten. Im Vergleich dazu leben wir jetzt trotz der hohen Arbeitslosigkeit wie im Schlaraffenland. Möge es nie wieder ein 1946 geben!“ In einer dreiminütigen Sendung brachte die Abendschau des RBB am 3. 12. 2006 Teile des Interviews.

Liselotte Kubitz

Schnitzeljagd mit einem Phantom

Ein Zeitzeuge hat viel erlebt und kann davon erzählen. Über das Büro der ZZB wurde der Kontakt hergestellt. Thema sollte sein: Krankenpflege.

Die Leiterin der Gruppe, Frau Merbauer, überraschte mich mit ihrer Nachfrage nach einem Besprechungsraum. Ich erklärte ihr, dass die Interessenten für einen entsprechenden Raum sorgen und fragte noch, ob nicht in der Ausbildungsstelle die Möglichkeit bestehe. Nun ja, sie würde sich darum kümmern.

Dann erhielt ich den Anruf, wir treffen uns mit der Gruppe, ca. 8 Praktikanten im Alter zwischen 18 und 21 Jahren, und zwar am Treptower Park gegenüber der Kneipe 08/15.

Eine erneute Nachfrage brachte die Information, die Kneipe befindet sich in der Elsenstraße. Eine genauere Angabe war nicht möglich, aber Frau Merbauer würde auf der anderen Straßenseite stehen. Sie hat mir noch ihre voraussichtliche Bekleidung beschrieben. Das war es dann.

Am 11. Dezember 2006 machte ich mich rechtzeitig auf den Weg, da wir zu 9.30 Uhr verabredet waren. S-Bahnfahrt von Lichterfelde zum Treptower Park, dann die Elsenstraße entlang auf der Suche nach der genannten Kneipe bzw. Frau Merbauer. Endlich 08/15 entdeckt, gegenüber auf der anderen

Straßenseite drei junge Damen. Auf Nachfrage bestätigten sie, dass sie zur Gruppe Merbauer gehören. Aber die Ausbilderin sei krank, wir sollten in der Pizzeria einen Ecktisch besetzen und das Gespräch beginnen.

Später stieß noch eine junge Frau zu uns. Es waren alles Praktikantinnen, die bei einem privaten Träger, einen von der BA geförderten Kurs durchziehen. Eine hat ein Praktikum bei Fielmann, eine im Kindergarten und zwei in der Krankenpflege absolviert.

Ich habe aus meinem Berufsleben als Krankenschwester erzählt, Zwischenfragen beantwortet und die drei speziellen, besonders aufgetragenen Fragen beantwortet.

Wir haben uns alle bis zur Mittagszeit angeregt unterhalten und ich hatte den Eindruck, die Praktikantinnen waren mit dem Ergebnis des Gesprächs zufrieden.

Leider hat sich Frau Merbauer bis zum heutigen Tag nicht gemeldet.

Rosemarie Arndt

Vier Beobachtungen und Überlegungen

Für den 15. Dezember 2006 wurde ich vom Büro der ZZB als möglicher Ansprechpartner für eine Veranstaltung in der Humboldt-Universität vorgeschlagen. Die Dozentin erklärte mir, es wäre beabsichtigt, dass Studierende der Neueren Geschichte Gelegenheit suchten, Zeitgenossen jener Periode zu interviewen. „Opfer und Täter der Gräueltat des II. Weltkrieges“ sei das Thema. Da ich – Jahrgang 1929 – im engeren Sinn weder/nach sei, hatte ich Bedenken, ob die Studierenden auf ihre Kosten kommen würden. Die Dozentin hielt die Bedenken nicht für gravierend.

Eine erste Beobachtung:

Zum verabredeten Zeit- und Treffpunkt fanden sich außer mir weitere vier Zeitzeugen, teils älter, teils jünger und mit unterschiedlichem Hintergrund ein. Sie waren mir wenig oder gar nicht bekannt.

Eine erste Überlegung:

Ich wäre dankbar gewesen, wenn ich vorher erfahren hätte, dass **neben mir weitere Zeitzeugen zum gleichen Thema eingeladen** waren. Ich hätte mich gern mit ihnen über unsere jeweiligen Beiträge abgestimmt, um Doppelungen oder vermeidbare Auslassungen – zeitlich oder inhaltlich – zu vermeiden. Wenn es zu kontroversen Beiträgen käme, sollte dies vorher und nicht im aktuellen Ablauf deutlich werden.

Eine zweite Beobachtung:

Bei der Voranfrage und unmittelbar vor Beginn der Veranstaltung erläuterte die Dozentin, es handle sich um eine von den Studierenden selbst geplante Begegnung. Allerdings habe sie gerade feststellen müssen, dass der Raum nicht für die Veranstaltung eingerichtet sei, und sie habe erst noch die Studierenden entsprechend anweisen müssen.

Eine zweite Überlegung:

Mangelhafte technisch-organisatorische Vorbereitung kann auch Hinweis auf nicht angemessene Vorbereitung auf die Veranstaltung in inhaltlicher Hinsicht sein. War es ein Versäumnis der Dozentin, die Studierenden auf „Inhalt und Rahmen“ aufmerksam zu machen? War es jugendliche Unbedarftheit, die „Äußerlichkeiten“ gering zu achten? War es ein zu kopflastiger Ansatz, dem die praktischen Dinge zu unwichtig waren?

Dies wären Fragen an den Veranstalter. Aber es sind auch Fragen an uns, die Eingeladenen. Wenn es zu einer solchen Situation kommt, dann sollten wir auf sie gelassen und mit Humor reagieren.

Eine dritte Beobachtung:

Nach einer allgemeinen Begrüßung wurden die fünf Zeitzeugen nacheinander von der Dozentin, deren Funktion eigentlich die einer Moderatorin hätte

sein sollen, mit den jeweiligen Besonderheiten ihrer Biografie vorgestellt – nicht von den Initiatoren der Veranstaltung, den Studierenden. Als sich nach dieser Detailvorstellung keine Rückfrage ergab, bat sie den ersten Zeitzeugen um Erläuterung einer besonderen Einzelheit seiner Geschichte. Dies führte zu einer weitausholenden Lebensgeschichte, die – so dieser Zeitzeuge – als Basis zum Verständnis der komplexen Gesamtproblematik nötig wäre. Das damit angespielte Verfahren wiederholte sich dann bei weiteren drei Zeitzeugen mit dem Erfolg, dass die Fülle der Einzelfakten kaum noch zu einem roten Faden für Fragen und Einzelklärungen nutzbar waren.

Eine dritte Überlegung:

Es mag Zeitzeugen schwer fallen, so eng wie möglich am Thema und an einer gestellten Frage zu bleiben. Hier gilt jedoch: **Weniger ist mehr!** Wir sollten aus der Fülle unserer Lebenserfahrung immer nur einen Schluck ausschenken. und niemanden „betrunken“ machen – auch nicht mit unserer interessanten Lebenserfahrung.

Eine letzte Beobachtung:

Als sich die Übungseinheit dem zeitlichen Ziel näherte, die meisten Beiträge von uns, den Zeitzeugen, gekommen waren und die Studierenden es kaum zu einer folgerichtigen Befragung geschafft hatten, platzte einem der Zeitzeugen der Kragen und er fragte mit deutlichem Ärger die Studierenden, weshalb sie denn keine Fragen hätten? Eine kluge und mutige junge Frau erwiderte: „Ja, was wollen Sie denn, dass wir Sie fragen?“

Eine letzte Überlegung:

Zeitzeugen sind „Sender“ und es braucht für den „Empfänger“ eine gewisse Zeit, bis er richtig auf den „Sender“ eingepfeilt hat. Dieser Prozess darf nicht durch immer neue „Wellenlängen“ des „Senders“ behindert werden. Er muss möglichst einfach und eindeutig zu „finden“ sein und gegebenenfalls Geduld aufbringen, wenn beim „Empfänger“ immer noch an der „Antenne“ gedreht wird. D. h.: Hat man wenig Zeit (und 1 ½ Stunden in der Universität ist wenig Zeit), muss man sich vielleicht gar nur auf einen einzigen Schwerpunkt konzentrieren. Dann bekommt man entsprechende Rückmeldungen. Wenn es zu keinen oder unbefriedigenden Fragen kommt, hat man sich zu viel vorgenommen und den Empfänger überfordert. Fünf Zeitzeugen für ein Thema, auch oder gerade wenn es recht gewaltig im Ausmaß und Anspruch daher kommt, sind nach meiner Beobachtung zu viel des Guten.

Klaus Schwerk

In eigener Sache

Angebot einer Zeitzeugin

Wir von der Berliner Zeitzeugenbörse haben viel zu erzählen. Reden ist etwas anderes als schreiben. Wir fragen uns also: Gelingt uns das Erzählen immer so, wie wir es gern hätten, wie es im Gedächtnis bleiben soll?

Wenn Sie Interesse daran haben, dass man Ihnen

noch aufmerksamer und interessierter zuhören soll, lassen Sie mich ein wenig helfen. Die Form, wie und wann, können wir noch festlegen. Es muss zu Ihrer und meiner Zeit passen. Am besten, wir besprechen alles bei unserem nächsten Treffen.

Age-Maria Hoffmann-Helnerus

Wir gratulieren

Wir gratulieren den im Februar geborenen Zeitzeugen:

Peter Seidel (2.2.), Ursula Merkel und Helga Deglmann (3.2.), Alice Pless und Else Danielowski (4.2.), Margot Schorr (5.2.), Herbert Reiprich

(6.2.), Lieselotte Hodermann (8.2.), Age-Maria Hoffmann-Helnerus (9.2.), Anne Fuchs (10.2.), Sonja Schröter-Haacker (15.2.), Walter Sylten (16.2.), Hans-Karl Behrend (20.2.), Rosemarie Bender-Rasmuß (24.2.), Hubert Draegert (26.2.) und Gertraud Tietz (27.2.).

Suchmeldungen

-Nr. 2/07: Thema „Narben“; welche Zeitzeugen haben Narben (egal an welcher Stelle des Körpers und wie groß) und würden diese für eine Ausstellung fotografieren lassen; die Narben und dazugehörenden Körperteile werden verfremdet dargestellt

-Nr. 6/07: Zeitzeugen, die etwas über das letzte Wasserflugzeug wissen, das um den 29.4.1945 herum Berlin verlassen haben soll, vermutlich mit einigen NS-Größen an Bord.

-Nr. 21/9/06 Zur Geschichte der Spandauer Straßenbahn vom Beginn 5.6.1892 bis zu deren Ende am 2. 10.1967 werden Unterlagen, Dokumente, Verträge und Fotos gesucht

-Nr. X/07:: Zeitzeugen/Emigranten, die über die Abwicklung ihrer steuerlichen Angelegenheiten (Unbedenklichkeitsbescheinigung, Reichsfluchtsteuer usw.) anlässlich ihrer Ausreise berichten können, nach Möglichkeit über die AusreiseprozEDUREN in der Kurfürstenstraße 116 in Berlin.

Veranstaltungen

SONNTAG, 17. FEBRUAR 2007, 16 UHR

Berlin; China, Israel, die USA, Berlin:

Stationen einer Lebensreise

Hellmut Stern, Kosmopolit, Jude, Musiker und langjähriges Mitglied des Berliner Philharmonischen Orchesters berichtet.

Ort: Erzählcafé im KREATIVHAUS auf der Fischerinsel 3 Tel. 2380913

DONNERSTAG, 15. FEBRUAR 2007, 19 UHR

Veranstaltung d. Bundesbeauftragten f.d. Stasi-Unterlagen

Politische Repression in Ostdeutschland

Sowjetische Organe, Politische Polizei und Staatssicherheitsdienst

Ort: Vertretung des Freistaates Thüringen beim Bund

Ort: Mohrenstr. 64 Berlin-Mitte

TAGUNG 16.-18. FEBRUAR 2007

**Gedenken als gesellschaftliche Selbstfindung
Formen des öffentlichen Erinnerns an die Opfer
politischer Gewalt**

Evangelische Bildungsstätte auf Schwanenwerder
Charlottenstr. 53/54, 10117 Berlin, Tel. 203 55 407

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

V.i.S.d.P. Eva Geffers. Redaktion: Eva Geffers ZeitZeugenBörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin

☎ 030-44046378, Fax: 030-44046379, Mail: info@zeitzeugenboerse.de, web: www.zeitzeugenboerse.de. Öffgzeit: Mo, Mi, Fr 10 -13

Redaktionsschluss für die Februarausgabe am 14.2.2007. Kürzungen und redaktionelle Bearbeitungen der eingesandten Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Druck: Typowerkstätten Bodoni, Liniensstrasse 71, 10119 Berlin. ☎ 030-2825137, Fax: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BLZ 100 205 00, Kontonummer: 33 40 701